

# Der Eindringling hätte keine Chance

532622

Hindernislauf durch Sperren

## - Besuch in einem norddeutschen Atomkraftwerk / Von Josef Joffe

Der Uniformschnitt ist heeresmäßig, doch die Farbe bundesbahnblau. Die Mütze und das Koppel — beide weiß — erinnern an einen Verkehrspolizisten. Nur das rote Phantasiewappen am Oberarm weist ihn als Mitglied der privaten Sicherungstruppe aus. Als das Kernkraftwerk vor Saboteuren und anderen ungebetenen Besuchern schützen soll.

Der geladene Gast zeigt dem Mann an der Schranke seinen Ausweis und vermerkt, daß hier keine Rentnerriege zwecks Pensionsaufbesserung Wachdienst tut. Die Schutztruppler sind allesamt unter 45. Sie verschließen jede Woche mehr Übungsmunition als „richtige“ Polizisten und treiben weit mehr Sport als ihre beamteten Kollegen. Sechzig von ihnen patrouillieren mit Hund und Sprechfunkgerät das Gelände bei Tag und bei Nacht.

Das Wachhaus neben der Schranke ist bereits die zweite Barriere auf dem Weg ins Atom-Ei, das geduckt unauffällig hinter einer ziselierten Parklandschaft aus Hochspannungstransformatoren und Glasfassaden liegt. Vertreter, Schulklassen und Neugierige bleiben schon 500 Meter davor im Geschäfts- und Informationszentrum hängen.

In dem Wachhaus geht es zu wie in einer Abflughalle. Ein Werkschutzmann fährt mit einer Magnetsonde über Kleidung und Körper. Selbst bei eisenbeschlagenen Schuhabsätzen jault das Gerät leise auf; eine Waffe einzuschmuggeln erscheint aussichtslos.

Drei Wachleute verfolgen die elektronische Leibvisitation hinter zentimeterdickem Panzerglas. Ein bewaffneter Einzelkämpfer, der jetzt seine Maschinenpistole zöge, würde unweigerlich von der am Panzerglas abprallenden Kugel seiner eigenen Waffe getroffen. Erst als die Untersuchungsprozedur beendet ist, geben die Wachen drinnen im Panzerglaswürfel per Knopfdruck den Weg in die nächste Etappe frei.

Ein schmaler Gang nimmt den Fremden auf. Der nähert sich dem Kontrollraum — dem Nervenzentrum des Kraftwerks — durch ein 30 Zentimeter starkes Stahlbetonschott. Ein Terroristenrupp, der mit massiver Gewalt bis hierher vorgedrungen wäre, müßte jetzt kostbare Zeit mit einem Schneidbrenner vergeuden. Die Polizei ist jedoch nur acht Minuten vom Werksgelände entfernt; in der Stadt lagern außerdem noch Einheiten der Bundeswehr.

Die Kraftwerkswarte — so heißt der Kontrollraum hinter dem Schott — bietet das übliche

Wirrwarr von endlosen Schalterreihen, Kontrolllampen und Armaturen. Sie liegt zwischen der Turbinenhalle, deren zwergenhaft wirkender Generator immerhin 600 Megawatt Elektrizität ordnet, und dem „Allerheiligsten“ — dem Reaktor. Von hier steuern ein paar Mann die Apokalypse.

Saboteure? Sie wären schon vorher im Kreuzfeuer der Sicherheitskräfte steckengeblieben. Wenn sie aber drinnen einen Mitverschworenen hätten? Einen fanatisierten Atomwissenschaftler, der sich zu ihrem Werkzeug machte?

Er geht hier tagtäglich ein und aus; seine Aktentasche hat noch nie jemand kontrolliert. Der Bomben in der Thermosflasche — sie wäre bis zu diesem Punkt nicht entdeckt worden. Aber auch der Insider käme nur bis hier her und nicht weiter. An der Schleuse zum Reaktor-„Containment“ — der Hauptkontrollzone —

beginnt das eigentliche Sicherheitssystem des Kernkraftwerkes, der Strahlenschutz.

Hier muß jeder seine Habseligkeiten im Umkleideraum hinterlegen. Dafür gibt es einen grell-orangerenen Schutzanzug, Handschuhe und Overschuhe. Vor der Schleuse beglötzen einen die Kameras der Monitore; erst nach der schweigenden Prüfung öffnet sich das Schott mit leisem Surren.

Der Besucher steht im Reaktor. 100 Meter über ihm wölbt sich eine 60 Zentimeter dicke Stahlkuppel, die auf meterdicken Betonwänden ruht. Wer diese armierte Kruste durchschlagen will, braucht Atombomben — die freilich kann man mit größerer Wirkung direkt über einem Bevölkerungszentrum abwerfen. Unten das eigentliche Herz des Reaktors, das Brennstab-Bündel. Es ist abgedeckt von meterdicken Betonquadern. Auch die im Hemd eingeschleuste Plastikbombe könnte hier nichts ausrichten.

Durch die Schleuse geht es zurück in den Umkleideraum. Eine doppelte Strahlenkontrolle verhindert das Ausschleusen von verseuchten Reaktorbesuchern, aber auch das Ausschmuggeln von radioaktivem Material. Zweimal muß sich jeder auf waageähnliche Geigerzähler stellen. Die Robot-Kontrollreue nehmen sich mit dem stummen Abtasten Zeit. Erst nach einer halben Minute leuchtet das grüne Lämpchen auf, das gleichzeitig die automatischen Türen zur Normalwelt öffnet.

Wieder die Reaktorwarte. Plötzlich wird man sich der vielen Monitore bewußt, die den eben

532623

zurückgelegten Weg in der kritischen Zone auf dem Bildschirm wiedergaben. Das Auge des Großen Bruders ist immer dabei.

Wer Unheil anrichten wollte, ohne sich selbst zu gefährden, der müßte es hier tun — dies ist das Fazit der bisherigen Wanderung. Man malt sich aus: Ein Einzelgänger oder ein Trupp besetzt die Schaltzentrale, nachdem er das Unwahrscheinliche, das Unmögliche vollbracht und mit Tücke, Gewalt oder Geiselnahme alle Barrieren überwunden hat. Der Erpreßter veröffentlicht seine Forderungen und droht, bei Nichterfüllung den Reaktor zum Quell radioaktiver Verseuchung werden zu lassen. Kann er das, oder kann er es nicht?

Der hartnäckige Zweifler wird vor die Hauptkontrolltafel geführt. Hinter den Zeigern und Lämpchen verbirgt sich eine sensible Automatik, die ein Dutzend lebenswichtiger Reaktorfunktionen wie den Neutronenfluß und den Druck im Primärsystem mißt und überwacht. Die Toleranzmargen sind schmal; werden sie überschritten, schaltet sich der Reaktor von selbst ab. Auch ein Experte kann diese Automatik nicht umgehen. Wenn alle Elektrizitätsquellen versagen, bewirkt die Schwerkraft das Herunterfallen der neutronenhemmenden Regelstäbe, die den Spaltprozeß blockieren. Außerdem besitzt der Reaktor ein „inhärentes“ Sicherheitssystem: Je heißer die Brennstäbe, desto zäher wird der Neutronenfluß, der die Kettenreaktion in Gang hält. Und wenn alles zusammenbricht, stehen dieselgetriebene Pumpen für die dauernde Notkühlung bereit.

Die letzte Frage stellt sich wie von selbst: „Wenn der Reaktor unmöglich zur radioaktiven Ruine werden kann — würden Sie dann dem Krisenstab im Bundeskanzleramt guten Gewissens raten, nicht auf eine Erpressung einzugehen?“ Die Kraftwerkexperten bejahen die Frage.